

## **Neue Entwicklungen in der Sexualpädagogik und ihre Bedeutung für die Soziale Arbeit - Bericht über ein Forschungsprojekt**

Ulrike Schmauch

11.03.2009

### **Einführung**

Wissen wir nicht schon alles über Sex? Werden wir nicht bis zum Überdruß mit sexuellen Informationen und Bildern bombardiert? Wieso sollen wir uns damit jetzt auch noch ausgerechnet in der Sozialen Arbeit befassen? Haben wir nicht genug wirkliche Probleme, Gewalt, Arbeitslosigkeit, Armut? Ja, aber merkwürdigerweise gibt es – trotz unseres vielen sexuellen Wissens und trotz der vielen zugegebenermaßen größeren Probleme – doch Situationen in der Sozialen Arbeit, in denen solche Fragen auftauchen:

Sexualität ist eines der öffentlich sichtbarsten Themen in unserer Gesellschaft und zugleich ein Bereich größter Intimität. Mit diesen widersprüchlichen Seiten ist Sexualität auch in der Sozialen Arbeit präsent, in allen Praxisfeldern und in der Arbeit mit allen AdressatInnen. KlientInnen und Fachkräfte Sozialer Arbeit sind immer auch Sexualwesen. Von dieser schlichten Tatsache bin ich bei meiner Studie ausgegangen und davon, dass auch Studierende ein Anrecht darauf und ein Interesse daran haben können, sich etwas eingehender mit dieser Tatsache und ihren Wirkungen im Beruf zu befassen. Auch ihre zukünftigen Klientinnen und Klienten haben, so meine ich, ein Anrecht darauf, als Sexualwesen wahrgenommen zu werden.

Darum wollte ich wissen: was passiert derzeit mit dem Thema Sexualität in der Gesellschaft und in der Sozialen Arbeit? Was sagt die Sexualpädagogik dazu - das Fachgebiet, das sich auf pädagogische und forschende Weise professionell mit dem Thema Sexualität und allen mit ihr verbundenen Aspekten befasst?

Für einige von Ihnen mag „Sexualpädagogik“ ein wenig oder gar nicht bekannter Begriff sein, und das wundert mich nicht. Denn innerhalb der Sozialen Arbeit hat die Sexualpädagogik einen kleinen und randständigen Platz. Dies zeigt sich daran, dass in sozialen Studiengängen und in der sozialarbeiterischen Fachöffentlichkeit sexuelle und sexualpädagogische Themen wenig oder gar nicht behandelt werden. *Wenn* Sexualität als Thema vorkommt, dann vor allem als Gefahr - etwa als sexuell übertragbare Krankheit, sexueller Missbrauch, sexuelle Ausbeutung, Teenagerschwangerschaft oder als Pornokonsum von Kindern im Internet.

Wenn Sexualität, wie ich vorhin behauptet habe, im Alltag der Sozialen Arbeit präsent ist und zwar auch und vor allem jenseits von Vorfällen und Gefahren, dann sollten soziale Fachkräfte fähig sein, sie in angemessener, alltagsnaher Weise aufzugreifen. Dafür können sie von aktuell relevanten Debatten und Entwicklungen im Fachgebiet der Sexualpädagogik lernen.

Nun ein paar kurze Informationen über meine Studie: sie hatte eine Laufzeit von September 2008 bis Februar 2009, und zu den Zielen gehörte zunächst, eine Bestandsaufnahme aktueller Themen, Konzepte, und Medien zu erstellen. Weiter ging es mir darum, das Gesammelte zu analysieren, in den Kontext der Sozialen Arbeit einzuordnen und es in hochschuldidaktische Konzepte umzusetzen. Schließlich war es ein Ziel, relevante sexualpädagogische Fachliteratur und Medien für die Bibliothek

der Fachhochschule anzuschaffen und sie dem Fachbereich in einer Ausstellung mit Begleitprogramm zu präsentieren.

Das methodische Vorgehen umfasste Literaturrecherche, Medienanalyse und die Durchführung von ExpertInneninterviews; hinzu kommt die Mitwirkung bzw. Teilnahme an mehreren sexualpädagogischen Fachtagungen.

Zentral für die Studie waren die Gespräche mit den ExpertInnen. Es handelt sich um zwölf leitfadengestützte Interviews, überwiegend mit Einzelpersonen, zwei mal mit Fach-Teams. Durch die ausgewählten Interviewpartner und –partnerinnen sind sexualpädagogische Praxis, Ausbildung und Lehre, Fortbildung, Konzeptentwicklung, Fachpolitik und Forschung repräsentiert. Die befragten ExpertInnen sind in unterschiedlichen institutionellen Kontexten tätig: in der Pro Familia, der BZgA, im isp, in der gdp e.V., in der DAH e.V., Fachbereich für gleichgeschlechtliche Lebensweisen in der Antidiskriminierungsstelle der Berliner Senatsverwaltung, an der Fachhochschule Darmstadt und am Sexualpädagogischen Zentrum Merseburg.

Die folgenden Themenbereiche wurden von den Befragten als wesentlich für den aktuellen Fachdiskurs erachtet

1. Das aktuelle sexualpolitische Klima
2. Jugendsexualität und Internet
3. Sexualität in der Einwanderungsgesellschaft
4. Sexuelle Orientierungen
5. Sexualität und Behinderung
6. Aktuelle sexualpädagogische Debatten

Der Vortrag über diese sechs Bereiche würde, obwohl schon sehr knapp gefasst, 75 Minuten dauern. Da ich eine so lange Dauer Ihnen und mir nicht zumuten will, trage ich die Ergebnisse zu zwei ausgewählten Punkten vor, und zwar zum ersten und sechsten Punkt. Wenn Sie dann doch noch zuhören können, werde ich aus den anderen Bereichen ausgewählte Abschnitte mitteilen.

### **1. Das Sexualpolitische Klima**

Die befragten ExpertInnen äußerten sich ausführlich und kritisch zum sexualpolitischen Klima in unserem Land und konkretisierten ihre Sicht besonders an zwei Themen: an der Haltung zu *kindlicher Sexualität* und zur *Jugendsexualität*.

#### *Kindliche Sexualität*

Übereinstimmend stellen die Befragten einen sexualpolitischen Roll-back auf zwei Ebenen fest: erstens im Bereich von Öffentlichkeit und Politik und zweitens auf der Alltagsebene in der Begegnung mit Eltern. Bezogen auf die öffentliche Ebene wird beispielhaft auf den Eklat um die BzgA-Broschüre „*Körper, Liebe, Doktorspiele*“, verwiesen, einen Ratgeber für Eltern zur kindlichen Sexualentwicklung vom 4. bis zum 6. Lebensjahr. Gegen diese Broschüre wurden 2007 zwei Strafanzeigen wegen Anleitung zum sexuellen Missbrauch von Kindern erstattet. Die Anzeigen waren eingebettet in eine massive und aggressive Kampagne gegen das Familienministerium und die BzgA, zu der sich eine Allianz aus rechten, evangelikalen und religiöskonservativen Gruppierungen zusammengetan hatte. Bemerkenswert ist, wie schnell sich der sensationslüsternen Boulevardpresse auch bürgerlich-liberale Medien in „heiliger Empörung“ (Philipps) anschlossen, noch mehr, wie schnell und wie restriktiv

die Bundesregierung reagierte: die Familienministerin ließ die Broschüre fast umgehend stoppen – sie ist seither weder in Druck- noch in online-Version zu erhalten; dies, obwohl die Verfahren eingestellt wurden<sup>1</sup>. Von einer der befragten Expertinnen wird der interne politische Druck in der BzGA benannt:

- „Die verantwortliche Abteilung steht unter extremem Rechtfertigungsdruck, sowohl intern als auch nach oben, gegenüber dem Ministerium und der Regierung. Bedroht sind die Themen Lustgewinn und Körperlichkeit, sowohl im Kontext frühkindlicher Sexualität als auch bezogen auf die vorpubertäre Phase“ (Schuhrke).

Zur zweiten Ebene, der des erzieherischen Alltags, wird berichtet, dass die SexualpädagogInnen zunehmend häufig in Einrichtungen gerufen werden, in denen ihnen ein hoch erregtes Klima der Panik, Beschuldigung und Verunsicherung entgegenschlägt. Es geht um angeblich schwerwiegende sexuelle Taten von Kindern, um Polarisierung zwischen verstörten Eltern und stark verunsicherten Fachkräften. Eltern und Erzieherinnen zeigen, bezogen auf sexuelle Doktorspiele, zunehmende Unsicherheit und extreme Sicherheitsbedürfnisse und sprechen zum Teil von sexuell aktiven Kindern als „Tätern“. Als Ursache dieser zunehmenden Unsicherheit werden tief sitzende Gefühle *der Überforderung* gesehen. Eine der befragten ExpertInnen meint hierzu:

- „Woher kommt diese hohe Unsicherheit? Warum fragen uns Väter, ob sie noch mit ihrer kleinen Tochter in der Badewanne sitzen dürfen? Die Unsicherheit besteht nicht nur an den Rändern der Gesellschaft, sondern sie hat mit dem sexualpolitischen Klima zu tun, das in der Mitte der Gesellschaft herrscht. Unsere These ist, dass die Unsicherheit der Eltern durch die Häufigkeit und Art der Darstellung von sexuellen Übergriffen und sexueller Gewalt in den Medien gefördert wird“ (Pro familia Frankfurt).

Nicht die Auseinandersetzung mit sexueller Gewalt als solche, sondern deren mediale Aufbereitung wird als überfordernd angesehen. Zur Verunsicherung und Überforderung durch Medien kommt etwas Zweites hinzu:

- „Ich glaube, dass die sexuelle Liberalisierung in den 70ern für viele zu schnell ging (...). An der Reaktion auf die Broschüre erkenne ich eine Art von Angst, wie auch in früheren Jahren in der Missbrauchsdebatte, die zeigt, dass ein freier Umgang mit Sexualität noch nicht selbstverständlich ist. Unter dem Vorwand „die Kinder schützen“ soll aber die eigene erwachsene Person geschützt werden. Es steht dahinter: „Ich bin ungeschützt und ängstlich und überfordert von all der Sexualität.“ Nun gibt es zugleich zur sexualfreundlichen Broschüre eben die kommerzielle sexuelle Überflutung – *beides zusammen kann als EINE Art der Überforderung erlebt werden*. In solchen Kampagnen wie gegen die Broschüre wird dann das Kind mit dem Bad ausgeschüttet, wird die verständlicherweise als abstoßend erlebte kommerzielle Sexualisierung ebenso wie diese Broschüre als Bedrohung abgelehnt“ (Philipps).

### *Jugendsexualität*

Die mediale Darstellung von Jugendsexualität vermittelt in letzter Zeit den Eindruck, Jugendliche seien massenhaft „sexuell verwahrlost“, hätten immer früher Sex, seien immer beziehungsloser und promiskuer, immer gleichgültiger gegen Risiken wie Ansteckung und Schwangerschaften. Teenagerschwangerschaften seien angeblich ein bedrohlich wachsendes Problem ebenso wie die flächendeckende pornografische Verrohung durch das Internet. Auf diese Weise wird Jugendsexualität in einem viel beachteten Buch „Deutschlands sexuelle Tragödie – wenn Kinder nicht mehr lernen, was Liebe ist“<sup>2</sup> dargestellt. Diese skandalisierende Darstellung ist vom „Stern“ und

<sup>1</sup> Vgl. die Begründung des Staatsanwalts : [www.isp.de](http://www.isp.de)

<sup>2</sup>Siggelkow, Bernd / Büscher, Wolfgang (2008). Deutschlands sexuelle Tragödie. Wenn Kinder nicht mehr lernen, was Liebe ist. Gerth Medien, Aslar.

etlichen weiteren Medien übernommen wurden, und sie wird, so die Erfahrung der Befragten, in starkem Maß von besorgten Eltern und PädagogInnen aufgegriffen. Die Expertinnen und Experten<sup>3</sup> sind sich aufgrund ihrer umfassenden Praxiserfahrung mit Jugendlichen einig, dass hier Randphänomene in unzulässiger Weise pauschalisiert wurden und dass darin eine denunziatorische Haltung von Erwachsenen gegenüber der jungen Generation zum Ausdruck kommt. In dieser Dramatisierung sehen sie eine Abwehr – die Weigerung, „normale“ Jugendsexualität wahrzunehmen. Es falle der Elterngeneration immer wieder schwer, die unspektakuläre, unsensationelle Sexualität Jugendlicher, ihr sexuelles Erwachsenwerden im Alltag als solches wahrzunehmen und die damit verbundenen eigenen Gefühle auszuhalten.

Übereinstimmend wurde auf die empirischen Fakten verwiesen, die in Repräsentativbefragungen Jugendlicher in Deutschland zum Ausdruck kommen: Das Durchschnittsalter beim ersten Koitus beträgt 16,5 Jahre bei den Mädchen, bei den Jungen liegt es etwas höher<sup>4</sup>. Seit den 1970ern hat sich das Verhütungsverhalten Jugendlicher ständig verbessert. Heute haben 95% von ihnen beim letzten Geschlechtsverkehr mit Pille und/oder Kondom verhütet. Entsprechend sind die Schwangerschaftsraten minderjähriger Frauen in Deutschland im internationalen Vergleich, vor allem zu Ländern mit restriktiven Einstellungen zur Jugendsexualität wie den USA, eher niedrig<sup>5</sup>.

Belegt ist also, dass sich Jugendliche im Bereich der Sexualität überwiegend verantwortlich verhalten und zur Selbststeuerung fähig sind, - im Gegensatz zu erwachsenen Stimmen, die ihnen die Fähigkeit dazu absprechen und die daher mehr Kontrolle fordern. Von den Befragten wird in diesem Zusammenhang beispielhaft auf zwei pädagogische Konzepte verwiesen: *Einseitig* gewaltpräventive Jungenarbeit und der zum Teil problematische Einsatz elektronischer Babypuppen zur Prävention von Teenagerschwangerschaften.

Solche Konzepte werden als Ausdruck sexualpolitisch restriktiver Tendenzen gewertet, die den Jugendlichen nicht gerecht werden. Dagegen ist Anderes aus der Erfahrung der Befragten für Jugendliche belastend: Pubertät bleibt, aller Aufklärung zum Trotz, eine Zeit starker Verunsicherung und Schwierigkeiten, in der die Unsicherheit über Grenzen dazugehört (Vgl. Neutzling: Hinweis auf den Fall Marcus). Die bedrängende Allgegenwart sexueller, auch pornografischer Bilder übt Druck aus und hat auf Mädchen und Jungen zwar unterschiedliche, aber vielfach ängstigende, hemmende und normierende Wirkungen. Diese negativen Wirkungen – die Desinformation über Sexualität - treffen benachteiligte Jugendliche stärker, weil sie weniger Ressourcen haben, das Gesehene durch andere, qualitativ bessere Quellen sexueller Bildung zu relativieren.

Blicken wir auf die (deutsche) Geschichte, so finden wir immer wieder sexualfeindliche Kampagnen - gegen die Onanie, gegen die verdorbene Jugend, die Schmutz- und Schundheftchen, gegen sexuell verwaarloste Jugendliche in der Heimerziehung,

---

<sup>3</sup> vgl. dazu auch: Schmidt, Gunter (2008). Sexuelle Verwaarloosung oder moralische Panikattacke. Buchbesprechung von; Sigelkow, Bernd / Büscher, Wolfgang. Deutschlands sexuelle Tragödie. Wenn Kinder nicht mehr lernen, was Liebe ist. Gerth Medien, Asslar 2008). pro familia magazin 04/ 2008, S. 25 – 26

<sup>4</sup> BZgA (2006). Jugendsexualität. Repräsentative Wiederholungsbefragung von 14- bis 17-Jährigen und Ihren Eltern. BZgA, Köln

<sup>5</sup> Vgl. pro familia Studie, Matthiesen, Silja u.a (2008). Schwangerschaften und Schwangerschaftsabbrüche im Jugendalter“. (Hg.von der BZgA) Köln.

gegen die bedrohliche Freizügigkeit in Kinderläden, gegen Schwule mit der „verdienten Todesseuche“ Aids, und jetzt gegen kindliche und jugendliche Sexualität. Offenbar produziert die Gesellschaft im Prozess ihrer Modernisierung Widersprüche, in denen sich Phasen der sexuellen Liberalisierung mit Phasen sexueller Repression abwechseln. Ein befragter Experte meint:

- „In der Gesellschaft gibt es Zyklen: mehr Aufklärung ist gut – weniger Aufklärung ist gut – Sexuaufklärung macht stark - Sexuaufklärung bringt sie erst auf sexuelle Gedanken – usw. Mit jeder neuen Generation muss das zyklisch weiter diskutiert werden“ (Neutzling).

Sexualität kann Angst machen und hohe Abwehr hervorrufen. Das gilt in mehrfacher Hinsicht:

- es gilt, wie die Geschichte zeigt, für „*Herrschende*“, für mächtige, insbesondere fundamentalistisch-religiöse Gruppierungen, sei es auf katholischer, evangelikaler oder muslimischer Seite.
- Es gilt für jedes *Individuum*, das mit der eigenen Sexualität in Ängste und Konflikte geraten kann.
- In ausgeprägter Weise ist sexuelle Angst im *Geschlechterverhältnis* wirksam, und das meint, wie wir in vielen Epochen und Kulturen erkennen, primär Angst, Abwehr und Unterdrückung gegenüber weiblicher Sexualität
- Und schließlich, so zeigen die Interviews, gibt es die Angst im *Generationenverhältnis* – als Angst und Abwehr Erwachsener gegenüber kindlicher und jugendlicher Sexualität.

Wie viel Kontrolle, wie viel Freiheit braucht Sexualität? Wer bestimmt das? Was gewinnen und was verlieren wir in der Sozialen Arbeit, wenn wir Kindern und Jugendlichen ihre Sexualität zuerkennen? Was, wenn wir sie untersagen oder wenn wir sagen, es gebe sie gar nicht? Auf diese Fragen komme ich am Ende des Vortrags zurück.

## **2. Jugendsexualität und Internet**

Auf die Frage nach wichtigen neuen Entwicklungen und Einflüssen in der Sexualpädagogik antworten viele Befragte spontan als Erstes: „Die neuen Medien“. Zwar ist das Spektrum der audiovisuellen Medien - in Abgrenzung zu den Printmedien als „alten Medien“ - groß und umfasst Fernsehfilme und –shows, Videofilme und –spiele, Kino- und DVD-filme, Radioformate, Tonträger, Handygeräte und das Internet. Weitaus am häufigsten wird aber das Internet hervorgehoben und darüber gesprochen, welche Wirkungen es nach Ansicht der Befragten auf Kinder und Jugendliche und ihre sexuelle Entwicklung hat.

Gemeint sind zum Einen sexualitätsbezogene *Online-Aktivitäten* wie die Nutzung von Kommunikationsplattformen, Online-Foren und Chatrooms, zum Anderen sexuelle Inhalte auf Websites, die von Pornografie über sexuelle Subkulturen bis zu Sexuaufklärung reichen.

### *Reaktionen von Eltern*

Welche Haltungen gegenüber der jugendlichen Internetnutzung nehmen die Befragten bei Eltern wahr? Viele Eltern, so ihre Beobachtung, haben „keine Ahnung“, was ihre Kinder genau im Internet sehen und tun. Sie sind beunruhigt durch die bereits angesprochene mediale Debatte über sexuell verwahrloste, durch Pornokonsum ver-

rohte Jugend und wenden sich an sexualpädagogische Fachkräfte, um sich über die Internetwelt und ihre Gefahren zu informieren.

Noch nie gab es eine so große Diskrepanz in der kommunikationstechnischen Kompetenz zwischen zwei Generationen wie heute. Viele Kinder und Jugendliche sind ihren Eltern in der Anwendung neuer Medien und insbesondere des Internets überlegen – was nicht darüber hinwegtäuschen darf, dass sie zugleich damit überfordert sind, die Eindrücke einzuordnen und zu bewerten. Nach dem Eindruck der ExpertInnen sind bei Eltern Haltungen zwischen einem Übermaß an Einmischung und einem völligen Mangel an Interesse daran zu finden. In beiden Fällen wird das Medium Internet in seiner Bedeutung für Jugendliche nicht realistisch eingeschätzt:

- „Wir erleben bei den Eltern Panik und Ignoranz, starke Kontrollbestrebungen - und völligen Mangel an Kontrolle, Desinteresse und Bequemlichkeit. Manche Eltern geben ihren Kindern keinerlei Zeitbeschränkung am PC.“ (Pro familia Frankfurt)

Die SexualpädagogInnen versuchen, Eltern nahe zu bringen, dass in der Auseinandersetzung mit der von ihnen befürchteten Übermacht der „Internet-Sexualität“ mehr erwachsene Medienkompetenz und mehr Wissen über die rechtliche Seite, selbstkritische Erinnerung an die eigene Jugend und mehr Zeit für ihre Kinder im Alltag wichtig sind.

### *Erfahrungen von Kindern und Jugendlichen*

Wie erleben nun, nach der Beobachtung der ExpertInnen, Kinder und Jugendliche selbst das Thema der Internet-Sexualität? Aus ihrer pädagogischen Praxis berichten die Befragten über positive Möglichkeiten ebenso wie über Risiken.

Als positiv wird gewertet, dass Jugendliche, bewegt von sexueller Neugier und der Lust am Reiz des Verbotenen, durch das Internet einen niederschweligen Zugang (Triple **a**: **a**nonymous, **a**ffordable, **a**ccessable) zu Informationen über Sexualität erhalten. So können sie sich einfach über Formen der Verhütung informieren, aber ebenso Pornografie verwenden, um zu erfahren, was alles möglich ist in der Sexualität. In der Nutzung interaktiver Dienste können sie sich in der Selbstdarstellung und im Kontaktknüpfen erproben:

- „Die Jugendlichen gehen in Chatrooms wie zum Beispiel ICQ, msn, knuddels.de, in Foren und in Communityplattformen wie SchülerVZ. Dort kommunizieren sie miteinander und präsentieren sich. Sie zeigen sich mit Fotos, auf denen sie in Posen zu sehen sind, mit ihren Tattoos und Piercings, flirten online miteinander und kommentieren ihre Inszenierungen. Auf diese Weise lernen sie, sich auszuprobieren und zu präsentieren, sie spielen mit Möglichkeiten, ihre Identität zusammenzubasteln und zu zeigen“ (Schmidt, Pro familia Offenbach).

Sie nutzen, im Schutz der Anonymität, Angebote sexualitätsbezogener Online-Information und -Beratung zu sexuellen Fragen, und sie können Kontakt zu den Foren sexueller, z.B. schwul / lesbischer Subkulturen herstellen, um Informationen, Erfahrungsaustausch und Unterstützung, z.B. beim Coming-out zu erhalten. Auch bietet das Internet jungen Menschen mit Behinderungen einen gleichberechtigten Zugang zu sexualitätsbezogenen Informationen und Kontakten.

Diesen Chancen stehen aus Sicht der Befragten Problembereiche gegenüber. Zunächst fehlen den meisten Jugendlichen jegliches Risikobewusstsein und die daraus folgende Fähigkeit, sich im Netz zu schützen. Auch sind sie sich der Tatsache nicht ausreichend bewußt, dass einmal ins Netz gestellte Bilder dort nie mehr verschwinden, und das gilt für Selbstdarstellungen ebenso wie für unfreiwillig veröffentlichte Bilder Anderer.

Zur Wirkung des Pornografiekonsums sind die Befragten geteilter Auffassung. Manche glauben, dass die nachhaltige Wirkung auf Einstellungen und auf sexuelles Verhalten Jugendlicher bei weitem überschätzt und dramatisiert wird (vgl. Herrath). Andere beobachten, dass die Medien „einen großen, um nicht zu sagen, einen krassen Einfluss auf die Jugendlichen (haben)“ (Timmermanns) und meinen sogar: „Diesen Einfluss unterschätzen wir“ (Wronska). Als problematisch wird betrachtet, wenn Internet-Pornografie in sehr jungem Alter, in sehr großer Menge, Dauer und Wahllosigkeit gesehen wird, insbesondere, dies in einem familialen Beziehungsvakuum geschehe. Dies könne zu einem verzerrten Bild von Sexualität und von Geschlechterbeziehungen und zu Ängsten führen. Pornokonsum kann auf beide Geschlechter sexuellen Druck im Hinblick auf Attraktivität und Leistung ausüben, sich dabei aber in der Wirkung unterscheiden.

- „Mädchen fühlen sich unter Druck, weil sie keinen so großen Busen wie die Pornostars haben und erschreckt, weil sie Gruppensex bzw. Gruppenvergewaltigungen (Gangbang) sehen. Jungen sind durch die Penisgröße und die Dauererektionen der männlichen Pornodarsteller erschreckt“ (Schmidt, Pro familia Offenbach).

Ein weiterer Aspekt der normativen Kraft der Bilderflut im Internet wird im Blick auf homosexuelle Entwicklungen benannt: Auf Youporn gebe es zwar alles, aber keine Homosexualität. Damit sei für Jugendliche, die sich homosexuell entwickeln, das Coming-out schwerer geworden.

Für ihre pädagogische Arbeit halten die Befragten es für wichtig, die Medienkompetenz von Kindern und Jugendlichen zu stärken, ihnen ihre Rechte im Netz aufzuzeigen und sie rechtzeitig darauf vorzubereiten, sich gegen sexuelle Übergriffe zu schützen, so dass solchen Situationen nicht mehr nur ausgeliefert sind. Das sexualpädagogische Gespräch mit ihnen über die von Bildern ausgelösten Gefühle kann sie entlasten und den pornografischen Klischees einen Blick auf alltägliche „normalmenschliche sexuelle Wirklichkeit“ entgens

### **3. Interkulturelle Sexualpädagogik in der Einwanderungsgesellschaft**

Zu diesem Thema berichteten die ExpertInnen über Erfahrungen aus drei Praxisfeldern:

1. Aus dem Bereich der Fortbildung und Elternarbeit in Kindertagesstätten
2. Arbeit mit Jugendlichen in Schulklassen und Jugendhilfe
3. Gruppen- und Beratungsarbeit mit Frauen

Aus Sicht der Befragten besteht die Herausforderung an sexualpädagogische wie an soziale Fachkräfte allgemein in einem entschiedenen „Sowohl-als-Auch“: Damit ist eine Haltung gemeint, die sowohl mehr Wertschätzung und aktivere interkulturelle Öffnung zeigt als auch klare Positionen zur Sexualaufklärung und zur Menschenrechtserziehung als Basis von Sexualpädagogik vertritt. Diese Herausforderung stellt sich für die genannten Praxisfelder unterschiedlich dar und sei im Folgenden ausgeführt.

#### *Zu 1. Zum Praxisfeld Fortbildung und Elternarbeit im Kindertagesstättenbereich*

Die Vielfalt sexueller und moralischer Einstellungen von Eltern muss von sozialen Fachkräften aufgegriffen werden, ohne zugleich Elemente der Sexualaufklärung aufzugeben.

- „Wenn religiöse Gruppierungen oder auch Eltern, seien diese muslimisch oder katholisch, Sexualpädagogik kritisieren, so muss man die Aufklärung hochhalten und verteidigen. Aufklärung ist nicht verhandelbar. Themen wie Kinderschutz, Jugendschwangerschaften, sexuell übertragbare Krankheiten, Gewalt und Prävention brauchen eine Sprache und müssen eingebettet werden in ein Grundverständnis von kindlicher und jugendlicher Sexualität“ (Schuhrke).

Es werde typische Konflikte geschildert, die in Kindertagesstätten zwischen Eltern und sozialen Fachkräften auftreten können. Diese Konflikte haben auch damit zu tun, dass sich viele Einrichtungen auf der Personalebene noch nicht wirklich interkulturell öffnen.

„Wir lernen Kitas kennen, in denen kein einziges (ur-)deutsches Kind ist - und die zugleich ein Team haben, in dem keine einzige Migrantin arbeitet. Diese Erzieherinnen stehen mit dem Rücken an die Wand. Aus unserer Sicht sind Konflikte ein Anstoß, um beides zu entwickeln: Verstehen der Anderen und eine eigene Position. Es geht auf der einen Seite darum, sich einzufühlen in die Migranten und ihre Erfahrungen und Wünsche, auf der anderen Seite aber darum, auch Nein sagen zu können“ (Öksüz-Akbas, Pro familia Offenbach).

Mehrfach sprechen die ExpertInnen die professionelle Notwendigkeit an, sich als Fachkräfte immer wieder mit eigenen Klischees auseinanderzusetzen. So wurde die Sicht auf den „bösen türkischen Jungen (als) der Inbegriff des gefährlichen sexistischen Aggressors“ (Herrath), angesprochen.

### *Zu 2. Arbeit mit Jugendlichen in Schule und Jugendhilfe*

Aus der Schulklassenarbeit wird berichtet, wie schwer Fachkräfte mit Jugendlichen darum ringen, zu einer gegenseitigen Akzeptanz zu gelangen.

- „Es bestand immer die Gefahr der Schwarz-Weiß-Malerei (...) Eine so polarisierende und zugleich stark bewertende Sicht wurde von Deutschstämmigen ebenso wie von MigrantInnen selbst vertreten, z.B.: ‚Hier in Deutschland ist alles erlaubt – dort bei den MigrantInnen ist alles verboten‘ und: ‚Hier bei uns ist alles Wertvolle, die Ehre, die Tugend und dort, bei den Deutschen, ist alles Lasterhafte“ (Timmermanns).

In unserer Einwanderungsgesellschaft müssen sich soziale Fachkräfte damit auseinandersetzen, dass ein Teil der muslimisch geprägten Jugendlichen besonders feindselig auf gelebte Homosexualität reagiert. Dies ist durch empirische Studien gut belegt (vgl. Simon 2008)<sup>6</sup> Schon 2007 hatte die Autorin Seyran Ates<sup>7</sup> hierzu geschrieben: „Darf man die besondere Aggressivität von muslimischen Jugendlichen gegenüber Schwulen und Lesben benennen? (...) Ja, wir müssen alles offen benennen, und nein, es führt nicht zu mehr Fremdenfeindlichkeit und es ist keine rassistische Hetze“ (Ates 2007, S. 184).

Die Anforderung besteht darin, mit muslimischen Communities über dieses für beide Seiten hochsensible Thema in einen Dialog zu kommen und dabei daran festzuhalten, „dass das Prinzip des Menschenrechts auf sexuelle Selbstbestimmung unhintergebar ist“ (Lähnemann)

Wenn muslimische Jugendliche sich in der Begründung ihrer sexuellen Einstellungen auf Traditionen beziehen, so geht es in der interkulturellen Sexualpädagogik darum, den Traditionsbegriff differenziert zu gebrauchen. Traditionen können weder dafür herhalten, die Verletzung von Menschenrechten zu rechtfertigen noch pauschal als Nährboden für Fanatismus gesehen werden.

<sup>6</sup> Simon, Bernd (2008). Einstellungen zur Homosexualität: Ausprägungen und psychologische Korrelate bei Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund (ehemalige UdSSR und Türkei). Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie, 40, 87-99.

<sup>7</sup> Ates, Seyran (2007): Der Multi-Kulti-Irrtum. Wie wir in Deutschland besser zusammenleben können. Berlin



### *Zu 3: Gruppen- und Beratungsarbeit mit Frauen*

Vor dem Hintergrund ihrer Gruppen- und Beratungsarbeit mit Migrantinnen sprechen die befragten Expertinnen über ihre Beobachtung, dass im öffentlichen und auch fachlichen Diskurs über Migrantenfamilien die Neigung bestehe, familiäre Gewalt entweder zu dramatisieren oder kulturell relativistisch zu legitimieren. Aus Sicht der Befragten gibt es auf deutscher Seite, auch bei sozialen Fachkräften, eine inflationäre Verwendung des Kulturbegriffs und eine Überbetonung kultureller Unterschiede. Sie sehen die Neigung, in eine „Schreckensstarre angesichts einer ‚fremden Kultur‘“ (Öksüz-Akbas, Pro familia Offenbach) zu geraten, die einen ohnmächtig mache und aus der heraus man dann nicht mehr kompetent beraten könne:

- „Ich hatte eine Siebzehnjährige hier, im ganz langen Mantel und so stark verschleiert, dass sie fast wie mit der Burka aussah. Sie war schwanger und sagte: ‚Ich kann das Kind nicht kriegen!‘ Man soll dann nicht erschrecken und in falscher Ehrfurcht vor der scheinbar so fremden ‚Kultur‘ erstarren, sondern trotzdem nachfragen und das Gespräch suchen. Sie ist ja auch trotz ‚ihrer Kultur‘ schwanger geworden, hat also trotz des Jungfräulichkeitsgebots Sex gehabt, und ihre Erscheinung in ihrem überlangen Mantel schien das erst einmal völlig auszuschließen. Aber auch bei gläubigen Menschen gehen eben Anspruch und Wirklichkeit auseinander“ (Öksüz-Akbas, Pro familia Offenbach).

Viele der Migrantinnen, die die befragten Expertinnen in ihrer Beratungsarbeit kennenlernen, werden ganz enorm unterschätzt; sie leiden daran, entwertet und ansgrenzt zu sein. Fachlich und menschlich sollte ihnen auf aktive Weise sehr viel mehr Wertschätzung ihrer Person und ihren Ressourcen gegenüber entgegengebracht werden. Diese anerkennende Haltung schließt ein, sich in der Beziehung zu ihnen auch darauf einzulassen, dass es Gründe zu Kritik und Anlässe zu Konflikten gibt und notwendig ist, sich kritik- und konfliktbereit zu verhalten.

Schließlich wird eine differenzierte Haltung zum Thema „Kopftuch“ mitgeteilt, die auf den Punkt bringt, was mit dem „entschiedenen Sowohl-als-auch“ gemeint ist. Bei Klientinnen wird das Kopftuch selbstverständlich respektiert bzw. zugleich als Element gesehen, das den Blick auf die individuelle Persönlichkeit in keiner Weise verstellt. Aus Sicht der befragten Expertinnen geht es aber sowohl um Akzeptanz der Klientinnen als auch darum, sexualpolitisch Position zu beziehen und eine klare professionelle Haltung zu vermitteln: Es ist

- „ganz klar, dass wir als Pro familia niemand im Kopftuch einstellen würden. Das Verhüllen von Haar als Sexualitätssymbol – das geht einfach nicht bei uns (...) Die Pro familia ist überkonfessionell und pluralistisch und muss das nach außen unmissverständlich zeigen“ (Kordts, Pro familia Offenbach).

## **4. Sexuelle Orientierungen**

### *Vorbemerkung: Sexuelle Pluralisierung*

Noch vor wenigen Jahrzehnten wäre der Titel „Sexuelle Orientierungen“ weder verwendet noch verstanden worden. Statt dessen wäre von natürlicher und widernatürlicher und daher strafbarer Sexualität, oder von Normalität und sexueller Abirrung oder Perversion gesprochen worden, und dem Publikum wäre klar gewesen, dass es um den Gegensatz zwischen gesunder Geschlechtsliebe und Homosexualität ging. Die Heterosexualität war sozusagen noch nicht erfunden<sup>8</sup>, sie bedurfte noch keines Begriffes, hielt sie sich doch für das nicht weiter erklärungsbedürftige Zentralmassiv, an

<sup>8</sup> Vgl. Schmidt, Gunter (2004): Gibt es Heterosexualität? In: ders.: Das neue DerDieDas. Gießen

dessen Rändern es freilich einiges zu erforschen galt, allerdings eben nur die absonderlichen sexuellen Randerscheinungen.

Dass heute im Plural von sexuellen Orientierungen geredet werden kann, ist von daher als ein Zeichen eines historischen Prozesses sexueller Pluralisierung, ja, Demokratisierung zu werten, wie er für – manche! – moderne Gesellschaften charakteristisch ist. Heterosexuell zu leben ist nun eine Lebensweise neben anderen, hetero-, homo-, bi- und transsexuelle Orientierungen gelten nun als gleichberechtigte sexuelle Ausrichtungen bzw. Optionen. So scheint es zumindest. Denn zwischen partieller rechtlicher Gleichstellung homosexueller Menschen und sozialem Alltag, zwischen politisch korrekter Rhetorik und unbewusst wirksamen Gefühlen gibt es Diskrepanzen. Neben Lesben und Schwulen melden sich seit längerer Zeit vermehrt auch intersexuelle, bi- und transsexuelle Menschen zu Wort und zeigen auf, wo sie in ihren Rechten verletzt werden.

Es sollte bedacht werden, dass der Zuwachs an sexueller Gleichberechtigung nicht nur den Emanzipationskämpfen sexueller Minderheiten und dem Erstarken ihrer Communities zu verdanken ist, sondern auch dem Bröckeln des heterosexuellen Zentralmassivs. Es hat seine Erhabenheit verloren, seit die Frauenbewegung und die Erosion der Geschlechterbeziehungen die Heterosexualität bekanntlich in eine tiefe Krise geraten ließen. Vorteil der sexuellen Pluralisierung ist, dass das normative Monopol und die Ausgrenzungskraft der heterosexuellen Normalität nachlassen und dass gleichzeitig immer mehr sexuelle Vielfalt sichtbar werden kann. Dies ermöglicht und zwingt uns, sexuelle Formen und Werte zu relativieren und Verschiedenheit anzuerkennen.

Vor diesem Hintergrund wurden Queer- und Diversity-Konzepte entwickelt. Nachteil der neuen Situation ist, dass partielle Fortschritte und eine politisch korrekte Rhetorik dazu führen, dass übersehen wird, wie wirksam das Homosexualitätstabu untergründig noch ist und wie viel Diskriminierung weiterhin stattfindet. Auch die Sexualpädagogik ist nicht immer frei davon, beim Reden über Liebe verallgemeinernd nur über heterosexuelle Liebe zu sprechen; auch in fortschrittlichen Aufklärungsbüchern finden sich manchmal arg verdruckste Beispiele für den Umgang mit dem Phänomen Homosexualität (Folie einfügen).

#### *Homosexualität als Thema in der Schulklassenarbeit*

In den Interviews berichten die ExpertInnen über Erfahrungen mit Homosexualität als Thema in der sexualpädagogischen Schulklassenarbeit. Das Spektrum der Erfahrungen ist breit: es reicht vom Nichtvorkommen des Themas bis zu neugierigen Fragen, es kann unterschwellig, nur über Frotzeleien, im Raum sein, Schamgefühle, offene Abwehr oder feindselige Ablehnung wecken, aber auch Coming-out-bezogene Nachfragen auslösen. Neugierige Fragen lauten: „Bin ich's, woran erkennt man es, wie machen es die Lesben und die Schwulen?“ (Pro familia Frankfurt). Über Ablehnungsgefühle heißt es:

- „Homophobie ist immer da. Manche Jungen reagieren sehr aggressiv, sagen zum Beispiel: ‚Die fummeln mich an, und denen würde ich sofort eins aufs Maul hauen‘. Diese Reaktion klingt, als sei eine reale Bedrohung gegeben, gegen die man sich verteidigen muss“ (Pro familia Frankfurt).

#### *Homosexualität als Thema in der Jugendhilfe*

Ein besonderes Augenmerk richtet einer der Experten auf die homosexuelle Entwicklung benachteiligter Jugendlicher, die auf Hauptschulen oder wegen ihrer Probleme

in Jugendhilfeeinrichtungen sind. Das innere und das äußere Coming.out ist für sie besonders schwer und konfliktthaft.

- „Aus der Unterschicht zu kommen, kaum Ressourcen zu haben, ein holzschnittartiges Bild der Geschlechter zu haben, wenig Selbstbewußtsein – das macht es sehr schwer, homosexuell zu sein und es nach außen zu zeigen. Es ist ja eine Ressource, geliebt und gewollt zu sein und dies im Selbstwertgefühl verankert zu haben. Ein solches Selbstwertgefühl ist für Jugendliche der Unterschicht viel schwerer zu erwerben“ (Timmermanns).

### *Homosexualität als Menschenrechtsthema*

Im Rahmen von sexualpädagogischer Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit ist Homosexualität am besten, so die Erfahrung einer befragten Expertin, als Menschenrechtsthema zu vermitteln:

- „Insgesamt hat es sich so entwickelt, dass sich der Zugang zum Thema Homosexualität über die Menschen- bzw. Grundrechte zunehmend als der am besten geeignete herausgestellt hat. Sexualpädagogik arbeitet auf der Schnittstelle zwischen den Rechten von sexuellen Minderheiten und Sexualaufklärung. Das Recht auf sexuelle Selbstbestimmung und das Verbot, Menschen wegen ihrer sexuellen Identität zu diskriminieren, sind gute Zugänge zum Thema“ (Lähnemann).

Die Expertin plädiert für die begriffliche und praktische Ausweitung des Horizonts über Homosexualität hinaus und sieht ihre Arbeit verbunden mit der internationalen *LGBT*-Bewegung, - eine Bewegung in der sich „*Lesbian, Gay, Bisexual and Transgender*“- Menschen organisieren, um gegen die Benachteiligung aufgrund sexueller Orientierung oder Identität einzutreten<sup>9</sup>.

## **5. Sexualität und Behinderung**

Die ExpertInnen berichten über ihre Erfahrungen aus der Fortbildung sozialer Fachkräfte in Behinderteneinrichtungen, aus der direkten Aufklärungs- und Präventionsarbeit mit Menschen mit Behinderungen sowie mit deren Eltern.

### *Soziale Fachkräfte*

Insgesamt wird von den Befragten eine positive Haupttendenz auf Seiten der Träger und der sozialen Fachkräfte hervorgehoben, die sich darin zeigt, dass sich immer mehr Einrichtungen für Menschen mit Behinderungen dem sexuellen Thema öffnen und dazu bereit sind, Sexualpädagogik konzeptionell zu verankern.

Daneben, so die Beschreibung, gibt es fortbestehende unwürdige Verhältnisse in Behinderteneinrichtungen. Es gibt immer noch Institutionen, die die Pubertät, Geschlechterbeziehungen, Erotik und Sexualität etwa von beeinträchtigten Jugendlichen gänzlich ignorieren. Auch wird darüber berichtet, dass mancherorts „immer noch (Zwangs-)Sterilisationen vorgenommen und Dreimonatsspritzen gegeben werden, auch, um die Menstruation „einzusparen“ (Pro familia Frankfurt / Main). Eine hohe professionelle Herausforderung besteht nach Ansicht der ExpertInnen darin, dass Fortschritte in Richtung von mehr sexueller Selbstbestimmung auch bedeuten, die Kontrolle über sexuelles Verhalten von Menschen mit Behinderungen zu verringern und damit Gefährdungen nicht immer ausschließen zu können:

- „Fachkräfte müssen mit dem Dilemma umgehen, mehr Intimität in Einrichtungen zu ermöglichen und zugleich das Risiko im Zusammenhang mit körperlicher oder geistiger Ungleichheit bzw. Aus-

<sup>9</sup> <http://www.lgbt-education.info> (30.01.2009)

nutzung von Überlegenheit zu beachten. Sie müssen mit dieser Ungewissheit leben“ (Timmermanns).

### *Menschen mit Behinderungen*

Welche Wünsche und welche Risiken spielen eine Rolle? Nach Aussagen der Befragten zeigen sich sexuelle Wünsche von Menschen mit Behinderungen auf drei Ebenen, zum Teil jeweils verbunden mit der Frage nach sexueller Assistenz. Zunächst geht es um die Ebene der Autoerotik und die Möglichkeit zur Selbstliebe und Spannungsabfuhr. Auf der Ebene sexueller Begegnungen kann es um gelegentliche Kontakte, um Liebe und Partnerschaft oder um bezahlte sexuelle Dienstleistungen gehen.

Auf der dritten Ebene sind Wünsche nach Kindern und Elternschaft angesprochen und damit die Frage, welche Konzepte professionell begleiteter Elternschaft sich bewähren. In diesem Zusammenhang wird auf neuere Untersuchungen verwiesen (vgl. Schuhrke), die sich mit Frage befassen, unter welchen Bedingungen geistig behinderte Eltern – im Wesentlichen Mütter - ihre Kinder gut aufziehen können und welche Unterstützung sie dabei brauchen. Zur Anforderung an SozialarbeiterInnen sagt eine Expertin:

- „Wenn Menschen mit geistiger Behinderung selbst Eltern werden oder auch werden wollen, so müssen die Fachkräfte aus dem Umfeld dafür viel Wissen und eine Position dazu haben. (...) Die Basics sind ja dann: was können wir tun, um die Schwangere bzw. die Eltern zu betreuen, um sie gut zu begleiten? (...) Es muss geklärt werden, wie ein Mittelweg gefunden wird: nicht zu viele Experten, zu viel Kontrolle – aber auch nicht zu wenig“ (Zimmermann, Pro familia Kassel).

Als weit verbreitetes Problem werden Übergriffe *unter* Menschen mit Behinderungen beschrieben. (Dies kommt noch zur anderen Problematik der sexueller Übergriffe durch Betreuungspersonal hinzu). Dies hat einerseits mit dem schon genannten Dilemma sexueller Freiheit zu tun. Andererseits stößt die Gewaltprävention an Grenzen, da es nach Beobachtung der Befragten manchen behinderten Menschen nicht möglich ist, den Umgang mit Sexualität, Grenzen und Übergriffen neu zu erlernen

### *Eltern von Menschen mit Behinderungen*

Auch hier sind Eltern eine wichtige Zielgruppe geworden. Es wird einfühlsam darüber gesprochen, wie schwer es für Eltern ist, die Kränkung darüber zu verarbeiten, dass ihr Kind behindert ist und darüber, wie sehr sie Verständnis und Unterstützung entbehren. Sie fühlen sich mit der Sexualität ihrer Kinder und mit der bleibenden Abhängigkeitsthematik oft alleingelassen. Zwar ist es – zum Glück - inzwischen nicht mehr so einfach möglich, die Sterilisation durchzuführen, aber es ist unklar, welche anderen Möglichkeiten bestehen. Dazu sagt ein befragter Experte:

- „Es bedeutet ein weiteres Leid für Eltern, insbesondere von behinderten Mädchen, wenn sie Angst haben müssen, dass Übergriffe auf ihre Töchter stattfinden und dass sie am Ende auch noch auf Enkel aufpassen müssen. Hier fühlen sie sich erneut im Stich gelassen. Es ist leicht, pathetisch die ‚sexuelle Selbstbestimmung‘ zu verteidigen, aber schwer, damit konkret umzugehen. Hier hat der Gesetzgeber, der die Sterilisation verboten bzw. erschwert hat, versäumt, Alternativen aufzuzeigen. Eltern müssen entscheiden, ob die Dreimonatsspritze, eine Einjahres-Depotspritze, ein Implantat das Richtige für ihre Tochter wäre, und sie fühlen sich damit alleingelassen“ (Timmermanns).

## **6. Sexualpädagogische Konzepte und Kontroversen – ihre Relevanz für die Soziale Arbeit in Praxis und Ausbildung**

### *Ewige Fragen und wiederkehrende Neuanfänge*

Zunächst einmal wird die Erfahrung mitgeteilt, dass es in der Sexualpädagogik „ewige Fragen“ (vgl. Stumpe) und die Wiederkehr des Immergleichen gibt. Damit sind typische sexuelle Grundfragen von Kindern und Jugendlichen<sup>10</sup> gemeint, etwa

- Wie geht eigentlich ein Zungenkuss?
- Wie bekomme ich einen Freund?
- Ist mein Penis zu klein?
- Kann man beim Petting schwanger werden?
- Woran merke ich, dass ich verliebt bin?

andererseits aber auch die Erfahrung der ExpertInnen, immer wieder neuen Generationen sozialer Fachkräfte ohne sexualpädagogisches Grundwissen zu begegnen und mit Teams bei Null anfangen zu müssen. Neben der Wiederkehr des Gleichen gibt es die neuen Themen, über die ich schon gesprochen habe – den „großen, um nicht zu sagen, den krassen Einfluss der Medien“ (Timmermanns) und die Herausforderung, der größer gewordenen Vielfalt, einer sexuellen, normativen und kulturellen Verschiedenheit der Menschen gerecht zu werden.

### *Selbstverständlich wie Zähneputzen?*

Die professionelle Haltung muss offenbar immer wieder explizit mitgeteilt werden – dass Sexualpädagogik nicht einseitig präventiv arbeitet, sondern von einem ungeteilten Sexualitätskonzept ausgeht, das bedrohliche und befreiende Aspekte von Sexualität grundsätzlich als miteinander verknüpft sieht. Jede Einseitigkeit - seien es verengte Gefahren-, Droh- und Schutzdiskurse, sei es die idealisierende Darstellung einer angeblich immer nur schönen Sexualität – verstellt den Blick auf die menschliche Sexualität in ihrer widersprüchlichen Wirklichkeit. Aufgabe sozialer Einrichtungen und Fachkräfte ist es, in ihrer Arbeit mit KlientInnen beiden Seiten des Sexuellen Raum zu geben. Dazu gehört, das Thema in den Alltag einzubetten. Können sexuelle Themen so selbstverständlich wie Zähneputzen in das Gespräch am Mittagstisch integriert werden?

- „Hier gibt es den Widerspruch, dass das Sexualitätsthema einerseits so selbstverständlich wie das Thema Gesundheit werden sollte, aber andererseits nie so selbstverständlich werden kann – weil es mit individuellen Verletzungen, Schamgefühlen und Wünschen verknüpft ist“ (Wronska).

### *Wertedebatte: Lust – Liebe - Gefühlskontrolle*

Hier schließt sich eine Debatte um das ebenso klassische wie moderne Thema der Werte an. Manche der befragten ExpertInnen betonen eher die Notwendigkeit, Kindern die Einbettung von sexueller Lust in Bindungen als Wert zu vermitteln.

Andere geben zu bedenken, inwieweit mittelschichttypische Einstellungen sozialer Fachkräfte zu verengten normativen Haltungen führen können. Es kommt vor, dass Ablehnung entsteht, wenn sich die gelebte Sexualität der KlientInnen von der der sozialen Fachkräften unterscheidet; „es gibt Sozialarbeiterinnen, die als Mittelschichtfrauen pures Begehren ablehnen („nur mit Liebe“ (Philipps)). Kritisch betrachtet wird auch eine Tendenz mancher Sozialarbeiterinnen, Jungen zu besseren Mäd-

<sup>10</sup> Vgl. dazu Weidinger, Bettina et al. 2007: Sexualität im Beratungsgespräch mit Jugendlichen. Wien / New York: z.B.

chen erziehen zu wollen; es gehe vielmehr darum, Jungen endlich auch in ihrer authentischen Eigenart und Andersartigkeit wahrzunehmen (vgl. Philipps). Ein weiterer befragter Experte formuliert kritische Überlegungen, die in die gleiche Richtung gehen. Nach seiner Auffassung ist die Sexualpädagogik bereits jetzt zu sehr von der Neigung geprägt, überall Gefahren zu vermuten und die Jungen zu viel „als Gefahr“ zu thematisieren. Er sieht in ihr die Tendenz, Aggression und Männlichkeit negativ zu besetzen, weibliche Haltungen dagegen einseitig positiv darzustellen. Insgesamt befürchtet er, dass sich die Sexualpädagogik, wie die Pädagogik heute überhaupt, zu einer Instanz entwickle, die zu viel „Gedanken- und Gefühlskontrolle“ (Neutzling) über Kinder und Jugendliche, insbesondere aber über Jungen ausübe.

### *Jungen – Mädchen - Benachteiligung*

Diese kritischen Einschätzungen können die Soziale Arbeit dazu anregen, eigene geschlechtsspezifische Konzepte zu überdenken: welche Konzepte gehen auf Jungen nicht nur gewaltpräventiv ein, und wo werden Mädchen nicht nur als Gefährdete und Schutzbedürftige gesehen – wo wird vielmehr auf beide Geschlechter ganzheitlich, sexualfreundlich und lebensweltorientiert eingegangen?

### *Zielgruppen: wer braucht Sexualpädagogik?*

*Jugendliche* sind klassische Adressaten und werden es nach Ansicht der Befragten sicher bleiben. Die von Timmermanns mitgeteilten Beobachtungen weisen auch die Sozialarbeit darauf hin, dass Sexualität nicht erst bei spektakulären Beispielen für „sexuelle Verwahrlosung“ ein Thema sein sollte, sondern dass Mädchen und Jungen von früh an in ihrem Körper- und Selbstwertgefühl gefördert werden sollten.

*Kinder* sind eine ständig nachwachsende Zielgruppe, der soziale Fachkräfte in vielen Einrichtungen begegnen und auf deren elementare Fragen zur Sexualität sie Antworten brauchen.

*Eltern* sind eine Gruppe von wachsender Bedeutung. Dabei scheinen sie zunächst überwiegend eine eher „schwierige“ Gruppe zu sein. Ob in Aufruhr wegen kindlicher Doktorspiele, in anklammernder Sorge um ihre behinderten Töchter und Söhne oder in Panik wegen der Gefahren für ihre Jugendlichen durch das Internet – sie scheinen dazu zu neigen, zu übertreiben und als Feinde der sexuellen Selbstbestimmung, des Fortschritts aufzutreten. Aus der Befragung wird deutlich, dass die Sexualpädagogik darauf angewiesen ist, Eltern mit ins Boot zu holen und ihre Ängste zu berücksichtigen. Die Sexualpädagogin Renate Freund sprach in diesem Zusammenhang von einer Kommunikationsbarriere<sup>11</sup> zwischen Eltern und SexualpädagogInnen, die Missverständnisse erzeuge und von beiden Seiten überwunden werden müsse.

### *Facetten der Professionalisierung*

Nach Ansicht der Befragten ist die steigende Professionalisierung der Sexualpädagogik an ihrer wachsenden Community, an der zunehmenden Nachfrage und an ihrem hohen wissenschaftlichen und methodischen Niveau abzulesen. Ich meine, dass die Soziale Arbeit von der gebündelten Kompetenz dieses Fachgebiets in vielen Hinsichten profitieren kann.

So empfinde ich es als beispielhaft für soziale Fachkräfte, wie die Befragten ihre professionelle Haltung beschreiben: am Puls der Zeit, standfest und fähig, Position zu

<sup>11</sup> Freund, Renate (2009): Kinder – Sexualität – Pädagogik: ein schwieriges Dreiecksverhältnis. Vortrag auf der Tagung „Kindliche Sexualität – Konzepte und Kontroversen“, 30.01. – 01.02.2009 in Arnoldshain

beziehen. Sosehr gerade dieses Fachgebiet über eine große Methodenpalette verfügt, so notwendig ist es, sich in der Kunst des Weglassens und der Vereinfachung zu üben. Wenn es situativ erforderlich ist, bleibt der Methodenkoffer zu und das wesentlichste Medium, das Gespräch, rückt in den Mittelpunkt. Neben der explizit „veranstalteten Sexualpädagogik“ ist die sexualitätsbezogene „Nebenbei-Pädagogik“ im sozialarbeiterischen Alltag besonders wichtig.

Manche der ExpertInnen beschreiben ihre Erfahrung mit Institutionen, für die der Alltag – seien es die großen Themen Armut und Arbeitslosigkeit, seien es die allgemeinen hohen Belastungen in der Schule – so übermächtig sein kann, dass Gefühle, Liebe und Sexualität fast luxuriös erscheinen. Professionelle Aufgabe ist es dann, diese Last und den Widerspruch anzuerkennen und gleichwohl gegenüber der Macht „des Objektiven“ auch für die Bedeutung „des Subjekts“ und für die Lebendigkeit des Sexuellen einzutreten.

### *Empfehlungen für Lehre und Studium*

Eine Expertin vertritt den Standpunkt: „Insgesamt sollte jede Sozialarbeits- und Lehrerausbildung Pflichtveranstaltungen mit sexualpädagogischem Grundwissen enthalten – dies sollte in jeder Prüfungsordnung stehen“ (Lähnemann).

Dafür, dass mehr sexuelle und sexualpädagogische Themen in mehr Fächern in sozialen Studiengängen integriert werden, plädieren alle Befragten. Für den Erwerb einer sexualpädagogischen Kompetenz im Studium wird Reflexion für wesentlich gehalten. Es gehe darum, sich biografische Prägungen bewusst zu machen, eigene sexualitätsbezogene Einstellungen und Werte zu reflektieren und zu relativieren. Dies führe zu einem Hinsehen auf eigene Klischees und Vorurteile. Sehr wichtig sei das Thema Sprache: Studierende sollten üben, über Sexualität zu sprechen, in Kommunikationsübungen, Rollenspielen und kleinen Praxisprojekten.

Als Inhalte, zu denen Studierende Wissen erwerben sollten, werden in diesem Zusammenhang genannt: Spannende Sexualphänomene, Sexualitätstheorien, Sexualität und Soziale Arbeit, Kultureller Wandel von Sexualität / Kulturvergleich / kulturelle Verschiedenheit, Sexualität im Lebenslauf / Entwicklungen, Sexuelle Identität / Orientierung / Geschlecht, Jugendkulturen / Subkulturen, Normalität / Abweichung, Sexualität und Menschenrechte, Sexualpädagogische Konzepte und Methoden, Medienanalyse.

### **Schlussbemerkung**

Zu Beginn meines Vortrags hatte ich gesagt, dass Sexualität Angst hervorrufen kann. Sexuelle Gefühle, Wünsche und Erfahrungen können uns verunsichern – als Individuen und als Professionelle. Auch KlientInnen und Klienten, seien sie Eltern oder Erwachsene in anderen Lebenssituationen, seien sie jung oder älter, können im Zusammenhang mit Sexualität Angst und Abwehr spüren.

Das Bedürfnis, uns die Sexualität vom Leibe zu halten, ist einleuchtend – aber was ist die Folge, wenn wir sagen, Sexualität spiele in der Sozialen Arbeit keine Rolle, es gebe sie dort nicht und solle sie dort auch nicht geben? Durch das Ausblenden können wir unser eigenes Sicherheitsgefühl für eine Weile stärken, solange, bis sich der nächste sexuelle Vorfall oder Übergriff, das nächste Doktorspiel ereignet.

Wenn wir Sexualität primär als Gefahr und Gewalt thematisieren, Warnungen und Kontrollmaßnahmen verschärfen, so kann das ebenfalls unser Sicherheitsbedürfnis

vorübergehend befriedigen. Solange, bis wir entdecken, dass es trotzdem in KlientInnen oder in uns sexuelle Wünsche und Sehnsüchte gibt.

Und was gewinnen wir, wenn wir die Existenz menschlicher Sexualität in der Sozialen Arbeit anerkennen, wenn wir hinsehen, sie ermöglichen und ihr, wo das passt, einen Rahmen und eine Sprache geben?

Ich meine, dass die Soziale Arbeit von der Sexualpädagogik lernen kann, sinnensfreudiger zu sein und mutiger einzutreten für Verschiedenheit und sexuellen Eigensinn. KlientInnen bewusster als Sexualwesen zu sehen, heißt, sie sowohl in ihrer Verletzlichkeit und Konflikthaftigkeit als auch in ihren Wünschen nach sexuellem Glück wahrzunehmen und damit, sie in ihrer subjektiven lebendigen Ganzheit angemessener anzuerkennen.

Das Magazin von Menschen mit Down-Syndrom, „Ohrenkuss“ hat sein letztes Heft dem „Abenteuer Liebe“ gewidmet und wunderbare erotische und sexuelle Mitteilungen zusammengestellt. Daraus stammen die Worte von Marc Lohmann, mit denen ich schließen möchte:

### Den Körper anberühren

Marc Lohmann, diktiert

Kontakt. Was die Frau, was sie will.

Händchen geben, guckt fröhlich und zusammen sein.

Willst du mich verlieben?

Oder ausgehen an den Tisch und in die Augen herscheinen.

Die Frau ist sehr romantisch anzufühlen. Dein Körper ist anberühren.

Den Körper anberühren, an dem Körper toll finden und auszupacken.

Ich finde die Frau lustig und ist meine Freundin.